

# Stichwort Liturgie

---

»ES IST, WAS ES IST, SAGT DIE LIEBE«

Liturgie als Gestaltwerdung der Liebe Gottes und des Menschen

Das Gedicht »Was es ist« von Erich Fried beschäftigt mich schon seit einiger Zeit, was ja immer ein gutes Zeichen für die Qualität eines Textes bzw. speziell eines Gedichtes ist. Refrainartig steht am Ende einer jeden der drei Strophen:

Es ist was es ist  
sagt die Liebe

Und die erste Strophe lautet vollständig:

Es ist Unsinn  
sagt die Vernunft  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe

Vor allem diese erste Strophe wie auch das immer wiederkehrende »Es ist was es ist« versetzen mich nach wie vor in Unruhe: Stimmt das denn, dass der Liebende per se der Unvernünftige ist, ja: sein muss? Und: Heißt zu lieben, sich mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden, diese Verhältnisse einfach nur demütig zu ertragen? Zumindest aus Sicht des biblischen Glaubens ergeben sich sehr differenzierte Antworten auf beide Fragen, die auch etwas mit unserem Verständnis von Gottesdienst und Liturgie zu tun haben.

## **Gott ist die Liebe**

*Deus Caritas est* – Gott ist die Liebe, die erste Enzyklika Papst Benedikts XVI., kreist um die Frage, was denn Liebe eigentlich ist. Nach ausführlichen Überlegungen zum Wesen der Liebe und deren Deutung im biblischen Glauben betrachtet Benedikt einen Vers aus dem ersten Jo-

hannesbrief näher: »Wenn jemand sagt: ›Ich liebe Gott!‹, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht« (1 Joh 4,20). Hier wird wie in einem Brennglas deutlich, dass aus biblischer Perspektive Gottes- und Nächstenliebe unauflöslich miteinander verschränkt sind: »Beide gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst. Man muss diesen johanneischen Vers [...] dahin auslegen, dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht« (*Deus Caritas est* 16). Was uns allerdings letztlich ermöglicht, den anderen Menschen zu lieben, ist Gottes Liebe zu uns: Diese Liebe Gottes kommt vor aller anderen Liebe, die Menschen einander und Gott schenken können. Das betont der erste Johannesbrief ebenfalls, wenn es dort heißt, dass Gott uns *zuerst* geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,10). In unüberbietbarer Weise ist diese zuvorkommende Liebe Gottes unter uns dadurch erschienen, dass er »seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben« (1 Joh 4,9). Gott selbst hat sich offenbar, sichtbar, spürbar, erfahrbar gemacht: In Jesus können wir den Vater anschauen (vgl. Joh 14,9). Dazu nochmals Benedikt XVI.: »In der Tat gibt es eine vielfältige Sichtbarkeit Gottes. In der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt, geht er uns entgegen, wirbt um uns – bis hin zum Letzten Abendmahl, bis hin zu dem am Kreuz durchbohrten Herzen, bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat. Und in der weiteren Geschichte der Kirche ist der Herr nicht abwesend geblieben: Immer neu geht er auf uns zu – durch Menschen, in denen er durchscheint; durch sein Wort, in den Sakramenten, besonders in der Eucharistie. In der Liturgie der Kirche, in ihrem Beten, in der lebendigen Gemeinschaft der Gläubigen erfahren wir die Liebe Gottes, nehmen wir ihn wahr und lernen so auch, seine Gegenwart in unserem Alltag zu erkennen. Er hat uns zuerst geliebt und liebt uns zuerst; des-

wegen können auch wir mit Liebe antworten. Gott schreibt uns nicht ein Gefühl vor, das wir nicht herbeirufen können. Er liebt uns, lässt uns seine Liebe sehen und spüren, und aus diesem ›Zuerst‹ Gottes kann als Antwort auch in uns die Liebe aufkeimen« (17).

### **Gott nimmt Gestalt an**

Diese Zusammenhänge prägen unsere Liturgie zutiefst, ja sie bilden ihr innerstes Geheimnis. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das in seiner Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (im Folgenden abgekürzt »SC«) so ausgedrückt: »In der Liturgie [...] ›vollzieht sich‹ das Werk unserer Erlösung«, und so trägt sie in höchstem Maße dazu bei, dass das Leben der Gläubigen Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche wird.« Diese programmatische Aussage betont, dass das Leben der Gläubigen »Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi« sein bzw. werden soll, wobei sich darin auch das Wesen der wahren Kirche zeigt. Liturgie trägt demnach zu einer Umgestaltung der ganzen Existenz derer bei, die sie feiern, denn an ihnen vollzieht sich das göttliche Werk der Liebe. Und dieses ganze Ereignis erhält seine Dynamik vom Mysterium, vom Geheimnis Jesu Christi her: In ihm ist Gott selbst eine konkrete, geschichtliche Person geworden, die in 2 Kor 4,4 ausdrücklich als »Bild Gottes« bezeichnet wird. Die Gläubigen spiegeln Gottes Herrlichkeit wider und werden so »in dieses sein Bild umgestaltet« (2 Kor 3,18). Wer in Christus, das Bild des unsichtbaren Gottes, umgestaltet wird, bezeugt – um es mit den Worten des Johannesprologs zu sagen – dass in Jesus aus Nazaret das Wort Gottes Fleisch angenommen und so die Herrlichkeit des Höchsten auf unüberbietbare Weise sinnlich wahrnehmbar geworden ist (vgl. Joh 1,14). Der Apostel selbst bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als »Nachahmer« Christi (1 Kor 4,16; 11,1). Solche »Anähnung« Christi bildet nachösterlich das, was zu Lebzeiten Jesu »nachfolgen« meint. Paulus wird zum »Typos«, zum »prägenden Voraus-Bild« für die Gemeinde (2 Thess 3,9), die diese Rolle wiederum für andere Gemeinden übernimmt

(vgl. 1 Thess 1,7). Dieser vielschichtige Prozess der Bildwerdung geschieht in der Kraft des Geistes Jesu Christi (vgl. auch 1 Kor 12). In genau diesen Vorgängen nimmt Gott selbst in der Geschichte Gestalt an.

### **Gottes entstellte Gestalt**

Allerdings bleibt die Erfahrung seiner Herrlichkeit dabei bis zur Vollendung der Welt eine gebrochene Erfahrung: Die Schattenseiten der Geschichte werden nicht einfach beseitigt, sondern das Licht der Herrlichkeit Gottes vermag durch menschliche Unzulänglichkeiten, durch das Dunkel, das die Sünde in die Welt hineinbringt, immer nur anfanghaft hindurchzudringen. Manchmal scheint dieses Licht angesichts unfassbaren Leids und der Übermacht des Bösen beinahe völlig seine Strahlkraft verloren zu haben. Und dennoch ist uns nicht zuletzt durch die bzw. in der Feier der Liturgie die Verheißung gegeben, dass Gottes Liebe nicht aufhört, mitten unter uns Gestalt anzunehmen, eine Liebe, die das unverbrüchliche Heil des Menschen will. So spricht die Liturgiekonstitution in Nr. 6 programmatisch vor allem anderen von »Gott, der ›will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen«. Dementsprechend sieht der Text im *Paschamysterium* Jesu Christi den Schlüssel für das Verständnis der Liturgie. In diesem Ereignis ist der Höhepunkt der Heilsgeschichte zu lokalisieren; hier kommt, so SC 5, das »Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes« zur Erfüllung. Mit dem Ausdruck »Paschamysterium« ist Christi »seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt« gemeint: »In diesem Mysterium ›hat er durch sein Sterben unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen das Leben neu geschaffen. Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen.« In der Gestalt kirchlicher Vollzüge muss sich demnach die Gestalt Christi widerspiegeln. Doch in Jesus Christus zeigt sich die Herrlichkeit Gottes gerade in der Niedrigkeit. Es ist die »entstellte Gestalt« des Gottesknechtes (vgl. Jes 52,14), die sich in der »Knechtsge-

stalt« des Gekreuzigten offenbart (vgl. Phil 2,8). Die Kirche geht – im Bild gesprochen – aus der Seitenwunde des Gekreuzigten hervor, und das heißt, dass sie sich auch in der Liturgie keineswegs als *ecclesia triumphans*, als triumphierende Kirche zu inszenieren hat. Sie feiert ja die Liturgie in der Kraft des Heiligen Geistes, wie es in SC 6 heißt, und dieser ist der Geist einer bedingungslosen Hingabe aus Liebe. Kirche ist Gemeinschaft derer, die in die Gestalt des sterbenden Christus hineingetauft sind, und die gerade deshalb hofft, dereinst restlos in das Bild des auferweckten und erhöhten Gekreuzigten verwandelt zu werden (vgl. Röm 6 bzw. die Aufnahme der entsprechenden Theologie in SC 6).

### »Die Ehre der Armen«

Im Einzelnen vollzieht sich die liturgische Gestaltwerdung gemäß SC 6 in drei Grundakten: in der Versammlung der Gläubigen, der Verkündigung bzw. Rezeption der Schrift und dem eschatologischen Lobpreis, wie er in der Feier des eucharistischen Gedächtnismahles seinen Höhepunkt hat. In diesen Grundakten werden in der und durch die Liturgie Menschen nach dem Bild und Gleichnis der bedingungslosen Liebe Jesu umgestaltet – und das wirkt natürlich über die Liturgie hinaus: Die Liturgie ist zwar »der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt« (SC 10). Doch in der liturgischen Begegnung von Gott und Menschen »erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche« (SC 9). Oder mit SC 2 formuliert: Die Liturgie »trägt [...] in höchstem Maße dazu bei, dass *das Leben* [Hervorhebung S. W.] der Gläubigen Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche« wird. Die Liturgie mit der ihr eigenen Ästhetik ist demnach auf das *ganze* Leben des Menschen mit allen seinen Vollzügen verwiesen. Anders gesagt: Eine wesentliche Konsequenz aus der Tatsache, dass das Paschamysterium die Wesensmitte liturgischer Feier markiert, ist der unauflöslche Zusammenhang von Liturgie und Diakonie als zwei Offenbarungsgestalten der Herrlichkeit Gottes. Das bedeutet dann aber auch: Wenn sich in der

Liturgie der gekreuzigte, auferweckte und erhöhte Christus ästhetisch zur Darstellung bringt, dann kommt alles, was im gottesdienstlichen Feiern zur Verherrlichung Gottes bzw. Christi aufgewendet wird, alle edlen Gerätschaften, Gewänder, die wunderbare Musik und die kostbar ausgestatteten Kirchenräume etc. auch den Armen zugute; denn wie es in der Weltgerichtsrede des Matthäus heißt: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40cd), und diese Aussage lässt sich durchaus in zwei Richtungen auslegen. Karl-Heinrich Bieritz hat es kürzlich – im Anschluss an Wilhelm Löhe, den Gründer des Diakonissenhauses in Neuendettelsau und der evangelischen Paramentik – so formuliert: »die Ehre Christi ist die Ehre der Armen. Und die Ehre der Armen ist die Ehre Christi.« So wie Maria nach dem Johannesevangelium aus Freude über die Rettung ihres Bruders aus dem Tod an Jesus ein ganzes Pfund kostbaren Nardenöls verschwendet (vgl. Joh 12,3), so setzt auch die christliche Gemeinde in ihrer Liturgie ein Zeichen für ihre Dankbarkeit gegenüber Gottes Heilshandeln in und durch Jesus Christus. Dazu Bieritz: »Zeichen dieser Art machen niemanden satt. Aber sie relativieren das System von Leistung und Gegenleistung, dem wir uns unterwerfen. Sie unterlaufen jede Kosten-Nutzen-Rechnung, jeglichen Sparzwang und alle Haushaltsdisziplin. [Man könnte aus aktuellem Anlass hinzufügen: Auch jede Fixierung auf Gewinnmaximierung, die unsere Finanzsysteme an den Rand des Abgrunds gebracht hat; S. W.]. Sie unterbrechen so ›den unendlichen und oberflächlichen Waren-, Wort- und Menschaustausch‹ [...] auf heilsame Weise. Man darf auch sagen: sie machen Gott groß. Und sie machen damit die Unterschiede zwischen den Menschen klein.«<sup>1</sup> Litur-

---

1 Bieritz, Karl-Heinrich, Die Ehre der Armen. Anmerkungen zum Verhältnis von Liturgie und Diakonie bei Wilhelm Löhe. In: LS 6 (2008), 391–396, 392f. Diesbezüglich könnte man auch darauf verweisen, dass »leitourgiva« frühgriechisch die Unentgeltlichkeit eines Einsatzes für das Volk bezeichnet, wobei das eingesetzte Kapital als freiwillig verloren gegeben eingeordnet wird. Vgl. dazu und auch zum Folgenden Wohl-muth, Ästhetik der Sakramente, 102f.

gische Ästhetik, die ihre Mitte im Paschamysterium hat, gestaltet Menschen nach dem Bild und Gleichnis der bedingungslosen Liebe Jesu um, und das verändert das Antlitz der Erde, wenn der so offenbarte Geist Gottes von der Liturgie her und aus der Kraft, die sich in ihr zeigt, in allen Lebensvollzügen der Glaubenden wirksam wird.

### **Lebenshingabe**

In der Liturgie wird die ganze Gemeinde also nach dem Bild und Gleichnis der Liebe Gottes umgestaltet, wie sie in Jesus Christus erschienen ist. Wie oben aus der Enzyklika von Papst Benedikt zitiert: Gott geht uns in der »Geschichte der Liebe«, die in der Bibel niedergelegt ist, immer wieder neu entgegen und möchte uns einladen, dass wir uns für seine Liebe öffnen – »bis hin zum Letzten Abendmahl, bis hin zu dem am Kreuz durchbohrten Herzen, bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat.« Und in der Gestalt liturgischer Feier ereignen sich eben diese Ursprungsereignisse in der jeweiligen Gegenwart: Gott ist durch die Kraft seines Geistes in Christus und durch ihn bei den Menschen, die sich wiederum in Tateinheit mit Christus Gott zueignen können. Dies wird in kaum einem anderen Gottesdienst so eindringlich erfahrbar, wie in der Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstag. Gerade an diesem speziellen Gottesdienst lässt sich ablesen, wie Liturgie des Wortes und eucharistische Liturgie ineinandergreifen und sich gegenseitig interpretieren. Da ist zunächst die Tatsache bedeutsam, dass ausgerechnet an diesem Abend, an dem die Kirche doch in besonderer Weise der Einsetzung der Eucharistie durch Jesus Christus gedenkt, die Erzählung vom Abschiedsmahl aus dem Johannesevangelium ausgewählt ist (vgl. Joh 13,1–15), in dem das für unsere liturgische Praxis so zentrale Doppelzeichen um Brot und Wein nicht vorkommt, sondern stattdessen die Fußwaschung geschildert wird. Die als zweite Lesung verkündete Abendmahlsüberlieferung aus 1 Kor 11,23–26 enthält nun den ausdrücklichen

sogenannten Anamnesisbefehl Jesu (»Tut dies zu meinem Gedächtnis«; vgl. VV. 24f). Die johanneische Abendmahlsüberlieferung hingegen mündet in den Auftrag, dem Beispiel dienender Hingabe, das Jesus vollzieht, nachzufolgen.

In seiner ganzen Tiefe wird dieser Text bzw. seine Bedeutung für das Verständnis der Liturgie überhaupt allerdings erst offenkundig, wenn die Gesamtkonzeption des Evangelisten beachtet wird: Im Vergleich zu den synoptischen Evangelien legt Johannes eine andere zeitliche Abfolge der Ereignisse zugrunde. Jesus stirbt nicht am Paschafest, sondern einen Tag zuvor, und dementsprechend ist nach Johannes das Abschiedsmahl Jesu auch kein Paschamahl. Diese Abfolge eröffnet dem Evangelisten die Möglichkeit, die Einbindung des Todes Jesu in die Geschichte Gottes mit Israel auf originelle Weise herauszuarbeiten. Mehrfach betont der Evangelist, dass die Kreuzigung Jesu »am Rüsttag des Paschafestes« geschieht (vgl. Joh 19,14-31). Das heißt, dass Jesus zu der Zeit stirbt, zu der im Tempel die Paschalämmer für das spätere Mahl in den Familien und sonstigen Mahlgemeinschaften geschlachtet werden. Johannes greift also den Brauch der Schlachtung der Lämmer am Vortag des Paschafestes auf, um Jesus als »das wahre Lamm« herauszustellen, dessen Blut den Bund mit Gott unverbrüchlich erneuert (vgl. Joh 1,29; 19,33-36). Auf dieser Linie formuliert auch das urchristliche Zeugnis in 1 Kor 5,7: »denn als unser Paschalamm ist Christus geopfert worden«. Hier findet sich im Übrigen ein wichtiger Beleg dafür, dass der Tod Jesu und damit auch dessen Gedächtnis in der Eucharistie nicht ohne den Bezug zur alt- oder ersttestamentlichen Exodustradition verstanden werden kann, die am Gründonnerstag durch die erste Lesung in der Feiergemeinde lebendig wird (Ex 12,1-8.11-14): Jesu Sterben, seine Auferweckung und Erhöhung, kurz: sein Paschamysterium, bilden den endgültigen Exodus für alle Menschen und die ganze Schöpfung. Gott führt in Fleischwerdung, Leben und Geschick seines Sohnes alle und alles unwiderruflich aus dem Tod ins Leben, aus der Knechtschaft in die Freiheit, aus dem Dunkel ins Licht! Joh 13,12-15 mit dem

Zielsatz »Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe« lässt sich demnach also zunächst moralisch ausdeuten und als eine Anweisung zu solidarischem Dienst am Nächsten verstehen. Aber auf einer grundlegenden Ebene verweist der Text auf die Lebenshingabe Jesu, die hier symbolisch vorweggenommen wird, und in die die Hörerinnen und Hörer des Evangeliums sich einbinden lassen sollen – zumal angesichts dessen, dass die Fußwaschung in der Messe vom Letzten Abendmahl ja auch rituell inszeniert wird. So heißt es bezüglich der Homilie an diesem Abend, sie möge jene hohen Mysterien, »deren Gedächtnis in dieser Messe gefeiert wird«, bedenken, und diese Mysterien sind sowohl die »Einsetzung der Eucharistie und des Priestertums« als auch das »Gebot der Bruderliebe« (vgl. Messbuch Kleinausgabe 1988, 23). Und durch die Zusammenführung beider Mysterien in dieser einen Feier werden diese nicht einfach additiv nebeneinander gestellt, sondern Texte wie 1 Kor 11 auf der einen und Joh 13 auf der anderen Seite interpretieren sich im Zusammenspiel mit den nichtbiblischen liturgischen Texten gegenseitig. Das Evangelium von der Fußwaschung verweist zeichenhaft auf das Paschamysterium und ruft dadurch auch den wesentlichen Zusammenhang der Eucharistie mit dem Paschamysterium in Erinnerung. In Verbindung mit Joh 13,12–15 zeigt sich dabei aber unmissverständlich, dass nicht nur die sakramentale Gegenwart der Lebenshingabe Jesu im Blick ist, sondern in eins damit der ethisch-existenzielle Anspruch, der aus der Feier des Paschamysteriums für die Glaubenden erwächst. Sie haben sich in eine Existenzweise einzuüben, die in letzter Konsequenz zur Lebenshingabe an den Vater bereit ist: »Wenn das Paschamysterium untrennbar zusammenhängt mit der Proexistenz Jesu, dann fordert Joh 13,1–15 auch die Teilnehmer an der Eucharistie zu einem Leben auf, das von der Bereitschaft zur Stellvertretung und Proexistenz gekennzeichnet ist. So erwächst aus der Schriftverkündigung in der Messe vom Letzten Abendmahl ein Impuls für eine eucharistische Lebenskultur, die nicht nur von der Danksagung an den Vater bestimmt ist, sondern mehr noch vom

existentiellen Lebenseinsatz, der seinen Ausdruck im Dienst an den Nächsten und in der Lebenshingabe findet.«<sup>2</sup>

### **Eucharistie**

Eingangs der Überlegungen hatte ich Erich Frieds Gedicht »Was es ist« zitiert und gefragt, ob es denn stimme, dass der Liebende – wie es das Gedicht auf den ersten Blick zu sagen scheint – zwingend unvernünftig sein muss, und ob sich die Liebe demütig mit den Zuständen zu arrangieren habe, die sie jeweils vorfindet. Nach einigen Gedankensplittern zur Liturgie als Gestaltwerdung der Liebe Gottes und als Ausdruck eines Daseins aus dem Glauben, das wesentlich liturgisch und diakonisch geprägt ist, wenn es an der göttlichen Gestalt teilhaben soll, lässt sich zu diesen Fragen abschließend vielleicht am besten nochmals mit Rückgriff auf die Enzyklika *Deus Caritas est* antworten. Dort betont Benedikt XVI., dass Liebe gerade nicht bloßes Gefühl ist, sondern alle Kräfte des Menschseins miteinbezieht, auch Willen und Verstand, die sich im ganzheitlichen Akt der Liebe mit dem Gefühl ineinander verschränken: »Die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinander fallen« (17). Liebe ist demnach keineswegs unvernünftig, sie lässt sich aber nicht auf die Grenzen einer rein innerweltlich verstandenen Logik einengen, sondern erfährt ihre höchste Erfüllung in der Vereinigung der menschlichen mit der göttlichen Existenz. Und dies geschieht dort, wo der Mensch sich der Hingabe Gottes in und durch Jesus Christus mit ganzer Kraft anschließt. Dann kann der glaubende Mensch den oder die Nächste, ganz gleich wer oder wie er/sie sein mag, tatsächlich so annehmen, wie er/sie ist, weil der Glaube

---

2 Haunerland, Winfried, Eucharistisch leben. Handlungsimpulse aus der Messfeier. In: Stuflesser, Martin/Winter, Stephan (Hg.), »Ahme nach, was du vollziehst ...«. Positionsbestimmungen zum Verhältnis von Liturgie und Ethik (StPaLi 22), Regensburg 2009, 231–250, 236f.

mit den Augen Gottes schaut. Aber das bedeutet nicht, dass alles so hingenommen werden muss, wie es eben ist. Vielmehr wird das, was Gottes Liebe in den Menschen und Dingen sieht, zum Maßstab des Handelns. Wo diese göttliche Wahrheit z. B. durch Ungerechtigkeit, durch Gewalt, durch Krankheit oder andere natürliche Übel verdeckt ist, muss sie durch die Kraft der Liebe freigelegt werden. Das lehrt die Feier der Liturgie und insbesondere der Eucharistie. In der Lebenshingabe Jesu schenkt Gott sich selbst, legt er sein ureigenstes Wesen und Tun endgültig aus. Und so vollzieht sich im Tod am Kreuz geradezu eine »Wende Gottes gegen sich selbst, in der er sich verschenkt, um den Menschen wieder aufzuheben und zu retten – Liebe in ihrer radikalsten Form« (12). Dieser Akt der Hingabe ist nicht nur einmal, zu einem bestimmten historischen Augenblick, an einem ganz bestimmten Ort geschehen, sondern damals auf Golgata *ein für allemal*. In der Einsetzung der Eucharistie wie des Dienstes am Nächsten beim Letzten Abendmahl hat Jesus seiner Liebeshingabe immerwährende Gegenwart verliehen. Dadurch wird die Logik der Welt durch den göttlichen Logos überboten, und werden ihre Grenzen überwunden: Jesus »antizipiert seinen Tod und seine Auferstehung, indem er schon in jener Stunde den Jüngern in Brot und Wein sich selbst gibt, seinen Leib und sein Blut als das neue Manna (vgl. Joh 6,31–33). Wenn die antike Welt davon geträumt hatte, dass letztlich die eigentliche Nahrung des Menschen – das, wovon er als Mensch lebt – der *Logos*, die ewige Vernunft sei: Nun ist dieser *Logos* wirklich Speise für uns geworden – als Liebe. Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein. Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten *Logos*, sondern werden in die Dynamik seiner Hingabe hinein genommen. [...] Aus dem Gegenüber zu Gott wird durch die Gemeinschaft mit der Hingabe Jesu Gemeinschaft mit seinem Leib und Blut, wird Vereinigung: Die »Mystik« des Sakraments, die auf dem Abstieg Gottes zu uns beruht, reicht weiter und führt höher, als jede mystische Aufstiegsbegegnung des Menschen reichen könnte« (13). Solche Mystik lässt die Herzen zu Gott aufsteigen und sich für den

anderen Menschen öffnen: »Die ›Mystik‹ des Sakraments hat sozialen Charakter. Denn in der Kommunion werde ich mit dem Herrn vereint wie alle anderen Kommunikanten: ›Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot‹, sagt der heilige Paulus (1 Kor 10,17). Die Vereinigung mit Christus ist zugleich eine Vereinigung mit allen anderen, denen er sich schenkt. Ich kann Christus nicht allein für mich haben, ich kann ihm zugehören nur in der Gemeinschaft mit allen, die die Seinigen geworden sind oder werden sollen. Die Kommunion zieht mich aus mir heraus zu ihm hin und damit zugleich in die Einheit mit allen Christen. Wir werden ›ein Leib‹, eine ineinander verschmolzene Existenz. Gottesliebe und Nächstenliebe sind nun wirklich vereint: Der fleischgewordene Gott zieht uns alle an sich.« Von daher gilt: Liturgie und Diakonie sind von ihrem Wesen her unauflöslich ineinander verschränkt; die eine kann gar nicht ohne die andere sein. Auf die Eucharistie hin formuliert: »In der eucharistischen Gemeinschaft ist das Geliebtwerden und Weiterlieben enthalten. Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert, und umgekehrt wird [...] das ›Gebot‹ der Liebe überhaupt nur möglich, weil es nicht bloß Forderung ist: Liebe kann ›geboten‹ werden, weil sie zuerst geschenkt wird.« (14)

STEPHAN WINTER

*Stephan Winter, Dr. theol., verheiratet, drei Kinder. Studierte Theologie und Philosophie in Frankfurt am Main, München und Münster. 1997–1999 Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft in Münster. Seit 2001 Liturgiereferent, später auch Fachbereichsleiter »Gemeindepastoral« im Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück*